

Warum soll Leonardo nicht von Raffael gelernt haben?

Am 4. Februar besprach Frank Zöllner in dieser Zeitung meine Studie „Abschied von Mona Lisa. Das berühmteste Gemälde der Welt wird enträtselt“ (Verlag C. H. Beck, München 2010) und wies alle meine dort dargelegten Thesen entschieden zurück. Diese Thesen stützen sich vor allem auf die drei wichtigsten schriftlichen Quellen zu dem heute im Louvre aufbewahrten Gemälde Leonardo da Vincis. Es sind das Reisetagebuch des Antonio de Beatis, Sekretär des Kardinals Luigi d'Aragona, der Leonardo 1517 in seinem französischen Atelier in Clos Lucé bei Amboise besuchte, Giorgio Vasaris Lebensbeschreibung Leonardos und die vor kurzem entdeckte Randglosse des Florentiners Agostino Vespucci in einem Wiegendruck mit Werken Ciceros.

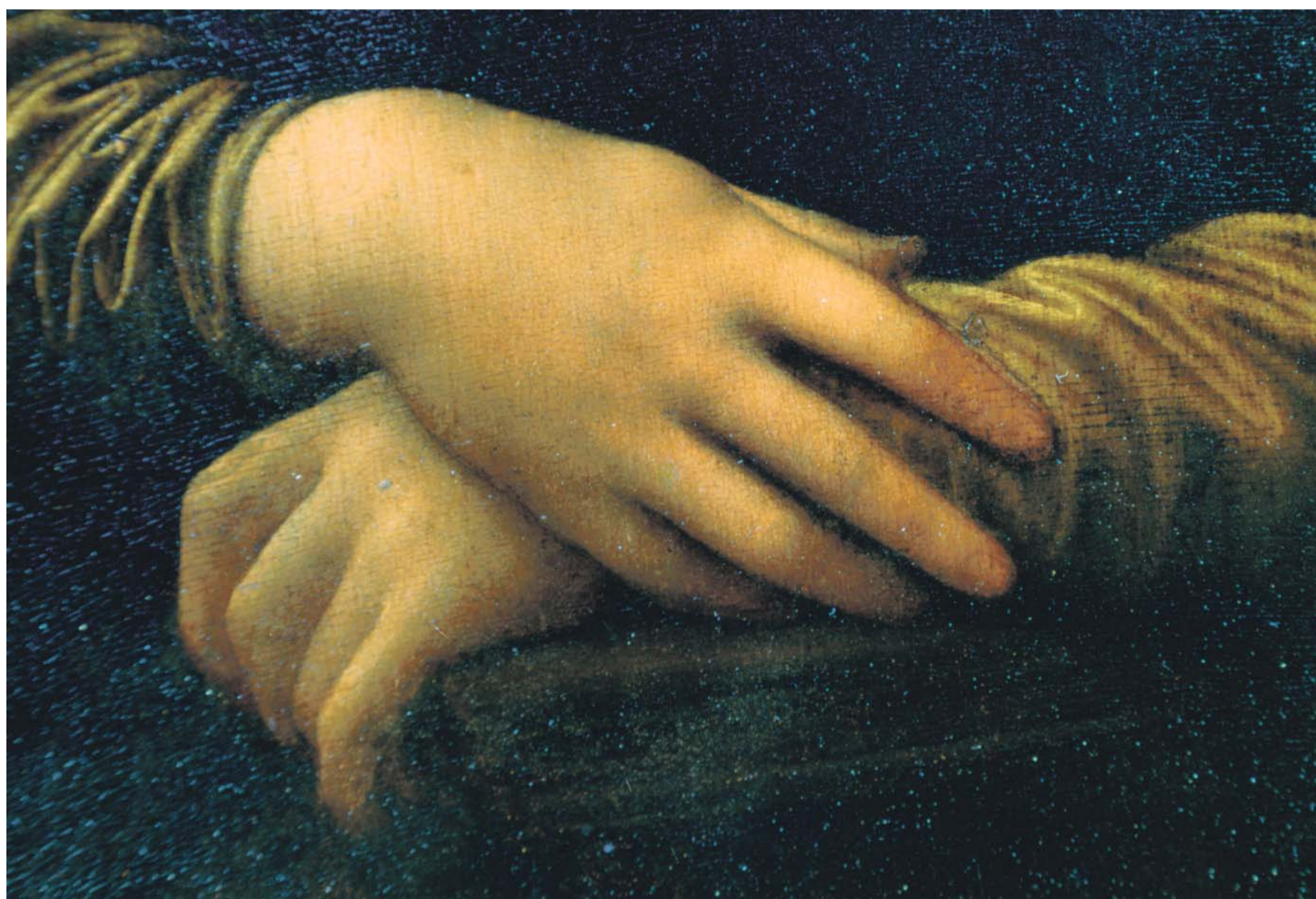
Zöllner tut das Reisetagebuch des Antonio de Beatis leichthin als „umstritten“ ab, während er Vasaris Vita und die Marginalie Vespuccis, die bezeugt, dass Leonardo tatsächlich ein Bildnis der Mona Lisa begann, für allein beweiskräftig hält. Meine Kritik an der Darstellung Vasaris scheint ihm nur einer heute beliebten Mode zu folgen. Damit vereinfacht er jedoch die Komplexität der Probleme. Es stellt sich deshalb auch die grundlegende Frage, ob die Anwendung einer exakten historisch-philologischen Methode nicht die Voraussetzung sei, um ein Kunstwerk in seinem geschichtlichen Kontext zu begreifen.

Frank Zöllner vertritt seit siebzehn Jahren in verschiedenen, zum Teil vor kurzem wiederaufgelegten Publikationen auf der Basis von Vasaris Angaben die Identifizierung der auf dem Pariser Gemälde dargestellten Dame mit der Florentinerin Lisa del Giocondo. Der Vespucci-Fund bestätigte ihn in dieser Annahme. Zöllner ist also ein kompetenter Kritiker, der einen eigenen Standpunkt verteidigt. Er ist sich der Bedeutung dokumentarischer Quellen durchaus bewusst, denn er hat in Florentiner Archiven Nachforschungen angestellt und zahlreiche Dokumente über Francesco del Giocondo und dessen Frau Lisa zutage gefördert. Nur geben diese Dokumente keinen Hinweis auf einen Leonardo erteilten Auftrag oder auf das Gemälde selbst. Giuseppe Pallanti hat jüngst noch weitere Dokumente über die Familie del Giocondo gefunden und publiziert. So wissen wir nun alles, oder fast alles, über die Familie des Kommittenten. Nichts davon aber führt zum Gemälde im Louvre.

Ich selbst habe meiner Untersuchung, die zu anderen Ergebnissen führt, wesentlich eine kritische Untersuchung der drei obengenannten schriftlichen Quellen zugrunde gelegt. Die wichtigste von diesen ist nach meiner Erkenntnis die nach Zöllner „längst bekannte, in ihrer Aussage zweideutige und daher umstrittene Notiz eines gewissen Antonio de Beatis“. So umstritten ist diese Quelle und so obskur der Autor allerdings nicht. Das Reisetagebuch wurde 1905 von Ludwig Pastor, dem bekannten Verfasser der vielbändigen „Geschichte der Päpste“, publiziert. De Beatis traf Leonardo am 10. Oktober 1517 in Clos Lucé im Gefolge des Kardinals und hielt im Tagebuch, das er nach eigenem Bekunden täglich abends führte, die Aussagen fest, die Leonardo während des Besuchs gemacht hatte. Unter anderem hatte der Künstler angegeben, dass das Frauenbildnis, das er den Gästen zeigte, bei ihm von Giuliano de' Medici in Auftrag gegeben worden war, in dessen Dienst er von 1513 bis 1516 in Rom gestanden hat-

Im Streit um die Mona Lisa müssen die Dokumente sprechen, bevor man Stilfragen stellen kann: Antwort auf Frank Zöllner.

Von Roberto Zapperi



Wem gehören diese Hände? Der „Gioconda“, der Gattin des Seidenhändlers Francesco del Giocondo? Oder Pacifica Brandani, der Geliebten des Giuliano de' Medici? Foto dpa

te. Dass es sich bei diesem Frauenbildnis um das heute im Louvre aufbewahrte Gemälde handelte, hat Bertrand Jestaz mit neuen Dokumenten in einem 1999 erschienenen Aufsatz überzeugend nachgewiesen. In meinem Buch habe ich diese Quelle noch einmal unter die Lupe genommen und ihre absolute Glaubwürdigkeit festgestellt. Von ihr bin ich ausgegangen, um auch mit der Hilfe anderer Quellen den historischen Kontext von Leonardos Bildnis zu rekonstruieren.

Die Glaubwürdigkeit der zweiten Quelle, nämlich Vasaris Vita Leonardos, die Zöllner den Hauptbeweis liefert, ist dagegen in vielen Punkten tatsächlich umstritten. Vasaris Angaben in seinen

für bekannt sei, seine Gemälde nicht zu vollenden. Dieser Ruf wird auch von anderen Zeitgenossen bestätigt. Damit ist diese Diskussion wohl beendet. Das Pariser Gemälde ist in einem Zug gemalt, und nirgendwo gibt es Spuren, die das Urteil erlauben, es sei in unfertigem Status unterbrochen worden. Offensichtlich handigte Leonardo das angefangene Bildnis dem Besteller nicht aus, denn sonst hätte es in der reichhaltigen Dokumentation der Familie del Giocondo sicher Erwähnung gefunden. Was Leonardo mit dem angefangenen Bildnis machte, lässt sich nicht mehr feststellen.

Wie in anderen historischen Disziplinen müssen auch in der Kunstgeschich-

burgs missachtet haben. Beweisführungen anhand rein stilistischer Elemente erweisen sich oftmals als fragiler als jene, die auf der Untersuchung von schriftlichen Dokumenten gründen. Der junge Raffael soll Leonardo in Florenz kopiert, ein anderer Maler in Mailand bei einem Männerporträt die Pose der Mona Lisa übernommen haben. Aber gewisse stilistische Formeln und Konventionen waren derart verbreitet, dass jeder Maler, ob jung oder alt, auf sie zurückgreifen konnte. Wer kopierte wen? Das ist in vielen Fällen nur schwer zu entscheiden, und oft kann nur ein schriftliches Dokument die Frage lösen. Warum sollte sich ein älterer Meister nicht auch

von den Erfindungen eines jüngeren Kollegen inspirieren lassen?

Zum Schluss noch eine persönliche Erinnerung. In einem Kolloquium am Wissenschaftskolleg zu Berlin, wo ich vor vielen Jahren mein Buch über Goethes Aufenthalt in Rom zur Diskussion stellte, warf mir eine an Statistiken gewöhnte Soziologin vor, dass das in meinen Augen entscheidende Dokument ungenügend sei, um meine These zu beweisen. Unter den Anwesenden eilte mir der verstorbene Historiker Wolfgang Mommsen zur Hilfe, der der kritischen Soziologin eine Vorlesung in historischer Methodik hielt. Er erklärte ihr, dass kein Dokument die absolute historische Wahrheit enthalte

Dieses Trio hat geschickt gewürfelt

Selbstbewusst angepasst: Zwei Neubauten der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur in Leipzig

Auffallen oder Anpassen. Selbstbewusstsein oder Unterordnung – das sind die Pole, zwischen denen sich das Bauen im historischen Bestand bewegt. Dass das eine das andere nicht ausschließen muss, zeigen zwei Neubauten von Sachsens größter Fachhochschule, der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) in Leipzig. Das vom Berliner Architektenbüro Léon Wohlhage Wernik entworfene Gebäudepaar in der Südstadt vollzieht einen waghalsigen, aber glücklichen Spagat zwischen skulpturaler Eigenständigkeit und Einfügung ins städtebauliche Umfeld.

So schließt sich der Eckbau der Hochschulbibliothek relativ konfliktlos an ein benachbartes, spätgründerzeitliches Wohnhaus an und folgt gehorsam den historischen Fluchten der Karl-Liebknecht- und Gustav-Freytag-Straße. Doch gleichzeitig stemmt sich der kantige Fünfgeschosser mit einer so kraftstrotzenden Wucht in die Höhe, dass es einem die Sprache verschlagen kann. Kühn schieben sich die oberen Geschosse als stützenlos schwebender, schwergewichtiger Block elf Meter in den Stadtraum vor, akzentuieren damit die Straßenecke und lassen zugleich über dem Eingang einen weitläufigen, überdachten Vorplatz entstehen, der, ein gewisses Grundvertrauen in die Zuverlässigkeit der Statiker vorausgesetzt, zum Verweilen einlädt.

Mit Flachdach und glatten, dekorierten Fassaden präsentiert sich der Bau als Vertreter eines mit der „Zweiten Moderne“ wiederaufgekommenen geometrischen Minimalismus. Anstelle des bei Bauten dieser Observanz üblichen Sichtbetons zeigen die aus Großplatten gefügten weißen Außenmauern aber eine Hülle aus kleinteiligem Glasmosaik, die, je nach Sonnenstand, zwischen Matt und Schimmernd changiert. Die kubische Strenge wird auch durch die großen unre-



Strahlende Ecke: einer der Neubauten der Leipziger Hochschule

Foto Christian Richters

Kurze Meldungen

Die Darmstädter Jury hat den Briefwechsel von Rainer Maria Rilke und Eva Cassirer, erschienen im Wallstein Verlag, zum Buch des Monats Februar gewählt. F.A.Z. **Fiorella Retucci**, Philosophie-Historikerin und Handschriftenexpertin, erhält den Lessing-Förderpreis 2010, wie die Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel mitteilt. Die in Köln lebende Italienerin wurde vom Hauptpreisträger des Lessing-Preises für Kritik 2010, dem Philosophen

Kurt Flasch, nominiert. Fiorella Retucci, 1979 in Apulien geboren, wird den mit 5000 Euro dotierten Förderpreis zusammen mit Kurt Flasch am 2. Mai in der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel entgegennehmen. F.A.Z.

Nicht Don Quichotte fliegt durch Luft in unserem Foto vom Amsterdamer Ballett (F.A.Z. vom 16. Februar), sondern sein Knappe Sancho Pansa. Wir bitten die Verwechslung zu entschuldigen. F.A.Z.

gelmäßig und teilweise geschossübergreifend angeordneten Fenster gemildert, die für eine transparente Wirkung sorgen – vor allem abends, wenn Passanten warmes Licht aus den Lesesälen entgegenleibt.

Gleichwohl könnte der Kontrast zu den meisten Gebäuden der Umgebung, besonders zum benachbarten Wohnhaus, kaum schärfer sein. Damit aus der Differenz keine unlautere Konkurrenz erwächst, ist die Höhe des Bibliotheksbaus an der Anschlussstelle deutlich reduziert. So entsteht eine Übergangszone, die die ungleichen Nachbarn optisch auf Abstand hält und damit eine Konfrontation zu Lasten des weit weniger wuchtigen Altbaus verhindert.

Das zeitgleich errichtete, etwas kleinere Gegenstück des Bibliotheksbaus, das Maschinsäle, Labore und Aufnahmestudios der Fakultät Medien aufnimmt, ist in der Großform wie in der Detailbehandlung analog gestaltet. Allerdings tritt das Medienzentrum deutlich bescheidener und introvertierter auf. Die Zurückhaltung entspricht seiner Funktion, denn die mit allen Errungenschaften modernster

Technik ausgestatteten Ausbildungsräume sind im Normalbetrieb nicht öffentlich zugänglich. Einige Meter voneinander wegerrückt, wahren die beiden Brüder ihre Selbständigkeit, ohne aber Distanz zu suchen: Mit seinen ebenfalls, wenn auch etwas weniger abenteuerlich vorkragenden Obergeschossen neigt sich der Kleinere dem Größeren zu, als wolle er sich an ihn anlehnen.

Im Inneren beider Gebäude dominiert werkstattartige Nüchternheit. Allerdings bietet die Bibliothek bei aller Magazinästhetik geräumige und lichte Arbeitsplätze, die nicht nur konzentriertes Pauken, sondern auch genüsslich schweifendes Sinnieren befördern. Die jeweils über zwei Etagen durchgestellten, über angehängte Galerien geöffneten Lesesäle geben großartige Blicke auf die Stadtlandschaft frei. Ihre in zarten Blau-, Gelb- und Violettönen lasierten Wände setzen einen freundlichen Gegenakzent zur vorherrschenden asketischen Anmutung der Inneneinrichtung.

Zu Recht wurden die beiden Bauten mit dem Architekturpreis der Stadt Leipzig ausgezeichnet. Sie bieten Studienbedingungen, von denen manch eine renommierte Universität nur träumen kann. Der HTWK, die trotz ihrer fast siebentausend Studenten noch immer in der öffentlichen Wahrnehmung unterbelichtet ist, verschaffen sie eine langersehnte architektonische Visitenkarte. Indem sie ein von Brachen aufgerissenes Gebäudekarree schließen, leisten sie auch einen Beitrag zur Stadtreparatur. Zusammen mit anderen Neu- und Erweiterungsbauten der HTWK beiderseits der Karl-Liebknecht-Straße lassen sie den durch Kriegslücken und Nachkriegsbrachen besonders lädierten Teil der Südstadt wieder zusammenwachsen. ARNOLD BARTETZKY

Zensur ist nicht

Künstler dürfen Sarkozy ärgern

Im Auftrag der Pariser Kunsthochschule hat die chinesische Künstlerin Ko Siu Lan vier Spruchbänder gefertigt, die vor der Ecole des Beaux-Arts aufgehängt wurden. Sie spielen mit den Worten eines berühmt gewordenen Slogans von Sarkozy aus dem Wahlkampf: „Travailler plus pour gagner plus“: Mehr arbeiten, mehr verdienen. Nicht aus eigener Initiative hatte daraufhin der Direktor der Kunsthochschule das Werk der 32 Jahre alten Künstlerin entfernen lassen: „Ein öffentliches Gebäude muss neutral bleiben.“ Umgehend bot der sozialistische Bürgermeister von Paris einen anderen Ort an. Dann schaltete sich auch der Kulturminister Frédéric Mitterrand ein: „Das ist Zensur“, kritisierte er und wies den Schulleiter an, das Werk wieder anzubringen. Der Auftrag wurde ausgeführt. Und so erfreuen die Spruchbänder erneut die Passanten. J.A.

Vogel zeigen

Kunst für Kölns U-Bahn

Von den Kölner Verkehrsbetrieben gibt es auch mal positive Nachrichten. Für die U-Bahn-Haltestellen auf der neuen Nord-Süd-Strecke vom Hauptbahnhof zum Großmarkt hat die Stadttochter den Wettbewerb „Art goes underground“ ausgeschrieben und anderthalb Millionen Euro bereitgestellt, mit denen allerdings nur vier der acht Stationen gestaltet werden können. Mehr als zweihundertzwanzig Künstler – darunter Guillaume Bajl, Liam Gillick, Jannis Kounellis und Lawrence Weiner – beteiligten sich an der Konkurrenz, deren Sieger in einem zweistufigen Verfahren ermittelt wurden. Für die Haltestelle Breslauer Platz hat der Däne Tue Greenfort die Installation „Neobitica“ entwickelt, die den Fahrgästen gleich mehrfach den Vogel zeigt, indem sie das Leben der „Kölner Sittiche“ beobachtet und auf Monitore übertragen lässt. Der Österreicher Werner Reiterer wird am Heumarkt in regelmäßigen Abständen einen „Geisterzug“ in den Tunnel schicken, der über Lautsprecher angekündigt und zu hören, aber nicht zu sehen sein wird, und die Berliner Katharina Grosse wird am Chlodwigplatz ein abstraktes Wandgemälde in Sprühtechnik realisieren. Die neue U-Bahn-Strecke wird nach dem Unglück am Waidmarkt frühestens 2013 eröffnet werden. aro.

Hortus Musicus

Stiftung für Heidelberger Frühling

Das Festival „Heidelberger Frühling“ erhält eine Million Euro als finanzielle Unterstützung. Eine vor kurzem gegründete Stiftung habe bereits Zusagen über diese Summe, teilte ein Sprecher des jährlich stattfindenden Festivals mit. Das Geld soll in den kommenden fünf Jahren die Stiftungsarbeit langfristig sichern und in anstehende Projekte investiert werden, darunter in den Aufbau der „Heidelberg Lied Academy“. Herausragende junge Sänger und Pianisten aus aller Welt sollen ab dem Frühjahr 2011 für längere Zeit gemeinsam in Heidelberg in Meisterkursen und Workshops arbeiten. Die Stiftung Heidelberger Frühling ist aus der Stiftung „Hortus Palatinus“ hervorgegangen, die eine Teilrekonstruktion des Heidelberger Schlossgartens finanzieren sollte, aber an Fragen des Denkmalschutzes scheiterte. F.A.Z.

Komisches Drama

Preis für Rebekka Kricheldorf

Die Dramatikerin Rebekka Kricheldorf erhält in diesem Jahr den „Förderpreis Komische Literatur“. Die mit 3000 Euro dotierte Auszeichnung wird auf Vorschlag von Verlagen durch die Stadt Kassel und einer Stiftung jungen Autoren verliehen, die „auf hohem künstlerischen Niveau das Komische gestalten“. Kricheldorf, Jahrgang 1974, hat unter anderem Stücke mit Titeln wie „Kriegerfleisch“, „Die Ballade vom Nadelbaumkiller“ und „Schneckenporträt“ vorgelegt. F.A.Z.

Welt der Bibliothek

Johan Schloemann, preisgekört

Der mit 5000 Euro dotierte Helmut-Sontag-Preis, der Publizistenpreis der Deutschen Bibliotheken, geht in diesem Jahr an Johan Schloemann, Redakteur im Feuilleton der „Süddeutschen Zeitung“. Der Deutsche Bibliotheksverband und die Wissenschaftliche Buchgesellschaft verleihen den Preis am 15. März bei der Eröffnungsfest der 4. Leipziger Kongress für Information und Bibliothek. Die Laudatio hält Ulrich Johannes Schneider, Direktor der Universitätsbibliothek Leipzig. Schloemann erhält den Preis für seine kontinuierliche Berichterstattung zu bibliotheksrelevanten Themen und seine Artikel zu zentralen und kontroversen Fragen wie Digitalisierung, E-Books oder Open Access. F.A.Z.